

Inkonsistenz als Konzept

Aus Auftragsarbeiten junger Künstlerinnen und Künstler, aus Filmen und bereits bekannten künstlerische Interventionen setzt sich ein Panoptikum aus erträumtem und real verwirklichtem Zusammenwirken von Mensch und Maschine zusammen.

Am Eingang der Schau mimt Maria, der Maschinenmensch aus Fritz Langs «Metropolis», den stummen Grüssaugust. Und vis-à-vis weist Nam June Paiks «Andy Warhol Robot» aus dem Kunstmuseum Wolfsburg den Besucherinnen und Besucher auf einen Parcours ein, der sie an einem Video der australischen Menschmaschine Stelarc und ihrer «Third Hand» vorbei zu «Kessler's Circus» weist: Unter einem Armee-Zelt inszeniert Jon Kessler von Kameras scharf beobachtete Folterszenen mit Kunststoff-Soldaten. Gequält werden die Figuren, teils in Uniform, teils in Gefangenen-Kluft, von Maschinen.

So weit das Spektrum vom ironischen Warhol-Roboter zum todernst-lächerlichen Folterzirkus reicht, so weit ist auch das Spektrum der Ausstellung. Kommt hinzu, dass ein grosser Teil der Werke Auftragsarbeiten sind, die sich nur mit viel gutem Willen unter den Hut Roboterträume versammeln lassen.

Jenseits dieser wenig überraschenden Beliebtheit, die dem Nachbau eines Sprech-Au-



Scharf beobachtete Folterszenen: Kessler's Circus

«Robot Dreams» heisst eine Kurzgeschichte von Isaac Asimov, in der sich eine Maschine anmasst, menschliche Züge anzunehmen. Und **Roboterträume** heisst deshalb auch die Ausstellung, die Roland Wetzels, Direktor, und Andres Pardeys, Vizedirektor des Museums Tinguely in Basel, in Zusammenarbeit mit Peter Pakesch, dem Intendanten des Kunsthauses Graz, und Katrin Bucher Trantow kuratierten.



Vom 9. Juni bis zum 12. September 2010 zeigen sie in Basel (und später, vom 9. Oktober bis 9. Januar 2011, in Graz) eine Auswahl von bekannten Werken zum Thema – darunter Nam June Paiks «Andy Warhol Robot» von 1994 und «The Same Old Shoe» von Ed Kienholz von 1984 – sowie eigens für die Ausstellung geschaffene Arbeiten jüngerer Künstlerinnen und Künstler. Prominent sind auch filmische Arbeiten vertreten.

Zur Ausstellung erschien ein Katalog, der wichtige Aspekte des Themas, die in dem vielgestaltigen Panoptikum zu kurz kommen, aufnimmt und die gezeigten Kunst-Stücke ausführlich erläutert:

Roboterträume/Robot Dreams (mit Beiträgen von Isaac Asimov, Wenzel Mraček, Jutta Weber, Lilian Pfaff und Joachim Schätz). Heidelberg 2010 (Kehrer-Verlag), CHF 42.00, € 36.00.

tomaten vom Ende des 18. Jahrhunderts ebenso Platz lässt wie zwei Computern, die im Zwiegespräch über die Bewegungen der Besucher in ihrer Nähe rasonieren, sind einzelne Exponate durchaus aufmerksamer Betrachtung wert.

Besonders originell und publikumswirksam ist der «Life Writer» von Laurent Mignonneau und Christa Sommerer. Der Franzose und die Österreicherin, die in Linz leben, setzen in ih-



Endloses Kunstwerk: «Life Writer»

rer Installation, die aus einer Schreibmaschine als Eingabegerät, einer weissen Projektionsfläche und einem darüber aufgehängten Projektor besteht, einen virtuellen Prozess in Gang. Werden Tasten der Schreibmaschine angeschlagen, erwachen die Zeichen scheinbar zum Leben; sie ballen sich zu Gruppen, reproduzieren sich selbsttätig und unkontrollierbar. «Indem sie den Akt des Schreibens mit dem der Kreation von Leben gleichsetzen», schreibt die Kuratorin Katrin Bucher im Katalog, «schaffen die Künstler ein in ihren Worten «endloses» Kunstwerk, das die Interaktion als das zündende Moment einer jeden Schöpfung visualisiert.»

So interessant und kreativ einige der Auftragsarbeiten auch sind, so mangelhaft sind sie in der Geschichte der androiden Automaten verankert. Wer mehr zum Thema wissen will, muss sich die Informationen im überaus kenntnisreichen Katalogbeitrag von Wenzel Mraček «Imitation des Lebens – was die Schildkröte uns lehrt» beschaffen.

Hier nimmt die konzeptionelle Denkarbeit Gestalt an, die in der Ausstellung leider zu wenig fassbar ist. Hier wird der Bogen von den Androiden und Avateren, von den menschenähnlichen Maschinen, zu den wie Maschinen funktionierenden Menschen geschlagen.

Für Gottfried Wilhelm Leibniz gab es «keinen Zweifel, dass der Mensch eine Maschine herstellen könnte, die imstande wäre, sich eine Zeitlang durch eine Stadt umherzubewegen und genau um bestimmte Strassenecken zu biegen.» Umgekehrt hatte 1748 Julien Offray de la Mettrie – das von René Descartes entwickelte mechanistische Konzept fortsetzend – den Menschen als eine sich selbst steuernde Maschine beschrieben.

In der Folge, so Mraček, «entstanden beispielsweise der geometrische Garten oder das militärische Exerzieren, das Kriegerindividuen zu einem mechanistischen Soldatenkörper vereint, dem durchaus der Charakter einer Maschine attestiert werden kann.»

In derselben Tradition steht auch der Begriff des Roboters. Abgeleitet vom tschechischen (und auch in anderen slawischen Sprachen heimischen) Wort «robota» für Fron- und Zwangsarbeit, bezeichnete der Begriff 1921 in Karel Čapeks Theaterstück «R.U.R.» die Maschinen-Sklaven, die sich gegen ihre menschlichen Fabrikherren auflehnten.

Sehr nah, wenn auch poetisch interpretiert, kommt die in Zürich lebende Australierin Kirsty Boyle mit ihrer Arbeit «Tree Ceremony» an den gängigen Begriff des Roboters heran. Zu sehen ist eine streng nach japanischem Vorbild gefertigte Karakuri-Maschinenpuppe, die zu Shinto-Musik mit einem Bonsai-Baum



Geisha mit zwei Gesichtern: «Tree Ceremony»

kommuniziert, den sie zu beschützen oder zu erklären scheint.

Wer lange genug zusieht, wird erkennen, dass die Puppe zwei Gesichter hat – das liebliche einer Geisha, und das larvenartig aus ihrem Brusttuch ausklappbare «einer aggressiv wirkenden Computerfigur», wie es im Katalog heisst.

Manches im Panoptikum der Roboterträume bleibt rätselhaft. Weshalb verzichteten die Kuratoren zum Beispiel darauf, im eigenen Haus eine Brücke zu Jean Tinguely zu schlagen? Viele seiner Maschinen tragen unverkennbar menschliche Züge, und manchen gab er menschliche Namen: Man denke nur an die «Ahnengalerie», in der er wichtige Geistesgrößen als Maschinen porträtierte –

darunter den Basler Historiker Jacob Burckhardt (1818 bis 1897).

Wie soll man die Ausstellung also geniessen? Nicht als Ganzes, sondern jede Arbeit einzeln. Und dabei bedenken, dass es immer ein Wagnis ist, Auftragsarbeiten zu zeigen. Nur sehr selten passen sie unter den Hut, den die Kuratoren dem Ganzen überstülpen wollten. Sie behelfen sich dann mit der Feststellung, die Inkonsistenz gehöre zum Konzept. Und eine zweite Empfehlung: Wer sich vertieft mit Robotern befassen möchte, sollte den Katalog lesen. Dort sind auch alle Exponate ausführlich und kenntnisreich vorgestellt.



Historiker als Maschine: Tinguelys «Jacob Burckhardt»

© Jürg Bürgi 2010 (Text und Bilder Seiten 1 und 2 unten).

© Laurent Mignonneau & Christa Sommerer (Bild Seite 2 oben).

© Museum Tinguely, Basel, Donation Niki de Saint Phalle.

Abdruck oder andere Publikationsform honorarpflichtig.

<http://www.juerg-buergi.ch>